

9.3.7 Bibliothek 2.0 – Perspektiven, Probleme, Handlungsbereiche

9.3.7.1 Einleitung

Das Internet, und erst recht das World Wide Web, haben die Art, wie Menschen mit Informationen umgehen, revolutioniert. Hunderte Millionen Informationsbenutzer verfügen heute selbstverständlich über Computer, auf denen sich Gigabytes von Informationen speichern und bearbeiten lassen. Das Internet hat die PCs noch attraktiver gemacht: Immer mehr Informationen stehen aktuell und zu immer geringeren Kosten für den Benutzer zur Verfügung – eine Entwicklung, die sich anschickt innerhalb weniger Jahre die Unterhaltungsindustrie, aber auch Bildung und wissenschaftliche Informationsversorgung umzuwälzen. Im stets verfügbaren Internet geht es jedoch nur noch selten darum, standardisierte Informationen von zentralen Produzenten aus an viele rein passive Konsumenten zu verteilen. Vielmehr sind sowohl die Informationen als auch die Benutzer der Informationen im Internet untereinander vernetzt. Es entstehen neuartige, gemeinschaftliche Strategien der Bearbeitung und des Filterns von Informationen.

Sowohl Informationen als auch Benutzer der Informationen untereinander vernetzt

Vor allem die Umwälzung der Informationsökonomie sowie die neue Gemeinschaftlichkeit von Informationsbearbeitung und Informationsvermittlung stellen Bibliotheken vor Herausforderungen von historischen Dimensionen. Vielfach sind Abwehr- oder reine Verteidigungsstrategien zu beobachten. Eine angemessene Reaktion auf die aktuellen Veränderungen sollte sich hingegen auf die Stärken der Bibliothek besinnen und sich in der neuen Umgebung zeitgemäß positionieren. Ein Sammelbegriff, der vor wenigen Jahren bei der Entwicklung dieser neuen Position aufgekommen war, ist „Bibliothek 2.0“. Damit ist die Anwendung von Methoden und Werkzeugen des sogenannten „Webs 2.0“ an der Bibliothek und für die Bibliothek gemeint. Diese Methoden und Werkzeuge können als Bausteine betrachtet werden – Bausteine, mit deren Hilfe Bibliotheken fit für das Zeitalter des

neue Gemeinschaftlichkeit von Informationsbearbeitung und Informationsvermittlung

**Forderung
nach einem
notwendigen
Wandel der
Bibliothek****Bibliothek 2.0
vor allem durch
Kenntnisse,
Konzepte und
Kreativität der
Bibliothekare
selbst**

Informations-Überflusses und der Vernetzung werden können.¹ Eine Aufzählung solcher Bausteine kann niemals vollständig sein, und es soll hier auch nicht der Eindruck erweckt werden, dass nach Abarbeiten der in diesem Kapitel behandelten Bausteine die Bibliothek 2.0 „fertig“ ist. Bibliothek 2.0 definiert keine neue Art von Bibliothek. Der Begriff kennzeichnet vielmehr die Forderung nach einem notwendigen Wandel der Bibliothek. Dieser Wandel kann nur durch die Kenntnisse, Konzepte und Kreativität der Bibliothekare selbst erreicht werden.

Im Abschnitt 9.3.7.2 sollen zunächst Thesen zu den zentralen Entwicklungsperspektiven der Bibliothek 2.0 aufgestellt werden. Oben war gesagt worden, dass der Wandel zur Bibliothek 2.0 vor allem durch Kenntnisse, Konzepte und Kreativität der Bibliothekare selbst erreicht werde. Die Menschen, die in der Bibliothek arbeiten, sind demnach die Schlüsselkomponente der Bibliothek 2.0. Daher werden im Abschnitt 9.3.7.3 einige Leitlinien, aber auch charakteristische Probleme der Entwicklung zum Bibliothekar 2.0 diskutiert. Anschließend (9.3.7.4) sollen einige zentrale, typische Bausteine der Bibliothek 2.0 skizziert werden. Die Erläuterungen, Praxisbeispiele aus Deutschland sowie Verweise auf weiterführende Informationen sollen Ihnen dabei helfen, Ihre Einrichtung ein Stück weiter in Richtung „2.0“ zu rücken. Der Fokus richtet sich dabei auf neue Wege,

- den Benutzer sowohl anzusprechen als auch mit ihm zu sprechen,
- die Bibliothek, aber auch ihre Bestände in die Informationsumgebung des Benutzers zu bringen,
- den Fokus der eigenen Sammlungs- und Erschließungsaktivitäten um frei verfügbare Informationsressourcen im Web zu erweitern.

1 Zum Begriff „Bibliothek 2.0“ vgl. Danowski, Patrick und Heller, Lambert: Bibliothek 2.0 – Die Zukunft der Bibliothek? In: Bibliotheksdienst 2006, H. 11, S. 1259 ff. <<http://eprints.rclis.org/archive/00012429/>> (Besucht am 18.1.2008) sowie Danowski, Patrick und Heller, Lambert: Bibliothek 2.0 – Wird alles anders? In: Bibliothek – Forschung und Praxis 2007, Bd. 31, Nr. 2, S. 130 ff. <http://www.bibliothek-saur.de/preprint/2007/ar_2463_danhel.pdf> (Besucht am 18.1.2008).

Alle genannten Beispiele finden Sie auch unter den einschlägigen Tag embi08 im Social-Bookmarking-Dienst del.icio.us.¹ Sie können die Links und die begleitenden Informationen in ihre eigene Sammlung übernehmen, ergänzen und „remixen“.

9.3.7.2 Perspektiven der Entwicklung zur Bibliothek 2.0

1. Elektronisch, vernetzt, individuell und gemeinschaftlich: Auf eine neue Generation von Benutzer zugehen.

Jugendliche, Studierende, junge Erwachsene, aber auch viele ältere Informationsbenutzer sind längst auf eine neuartige Weise im Internet „zuhause“: mobile Endgeräte machen Netzdienste omnipräsent, soziale Netzwerke verlagern sich immer weiter in den elektronischen Raum, Informationen werden zwischen digitalen Medien und ihren Benutzern hin- und herkopiert. Es entwickelt sich eine Kultur des individuellen und gemeinsamen Ausprobierens und Remixens vorgefundener Dienste und Informationen. Die dabei gesammelten Erfahrungen prägen nicht zuletzt die Erwartungen an Internet-vermittelte Dienste jeder Art. Benutzer wollen sofort und vollständig verfügbare Informationssätze sammeln und benutzen – unabhängig von Dateiformaten und Datencontainern. Die Konsequenzen daraus beginnen damit, dass Benutzeroberflächen entsprechend gestaltet sein müssen: Sie dürfen nicht im Weg stehen, und ihre Benutzung darf sich nicht erst durch Dokumentation und Schulung erschließen, sondern sie müssen intuitiv sein und dennoch variantenreiche Ein- und Ausgabemöglichkeiten bieten.

Kultur des individuellen und gemeinsamen Ausprobierens und Remixens

1 <<http://del.icio.us/lambo/emb08>> (Besucht am 18.1.2008).

2. Neuartige Bibliotheksangebote in einer neuen Informationslandschaft: Freie Informationen und Dienste, die sich remixen und ergänzen lassen.

Vor unseren Augen spielt sich eine vollständige Umstrukturierung der Informationslandschaft ab

Aber es geht um mehr als um ein paar technische Gimmicks wie den berühmten RSS-Knopf und vielleicht noch einen „Share-this!“-Button für Social-Bookmarking-Systeme. Vor unseren Augen spielt sich eine vollständige Umstrukturierung der Informationslandschaft ab. In den Mittelpunkt rückt der einzelne Benutzer, der den neuartigen Überfluss frei verfügbarer Informationen und Anwendungen stets aufs Neue für sich selbst und gemeinsam mit anderen strukturiert.¹ Bibliotheken und Informationseinrichtungen müssen natürlich ihre Angebote in diese veränderte Informationslandschaft einbringen. Aber das ist tatsächlich zugleich eine Chance für sie, denn sie haben Interessantes zu bieten, haben traditionelle Kompetenzen in der Auswahl und Strukturierung von Informationen, und sie agieren, last not least, unabhängig von kommerziellen Interessen. Um die Konstellation dieser drei Stärken in der neuen Informationslandschaft sichtbar und nutzbar zu machen müssen die Bibliotheken ihre Informationen und Dienste im doppelten Sinne freisetzen – im rechtlichen Sinne (Open Access und Open Content) wie im technischen Sinne (Kopier- und Remixbarkeit). Zudem müssen Bibliotheken den Plattform-Charakter der neuen Medien berücksichtigen, und bis zu einem gewissen Grad sogar selbst zur Plattform werden. Offenheit der Informationen bedeutet heute mehr denn je, Information nicht nur passiv erreichen zu können, sondern durch individuelle Partizipation zur Gesamtheit der Informationen beitragen zu können.

1 David Weinberger vertritt in „Das Ende der Schublade“ die These, dass das Web die Art und Weise der Strukturierung von Informationen revolutioniert. Weinberger schafft es, diese bibliothekarisch äußerst relevante These ohne bibliothekswissenschaftlichen Ballast zu vermitteln. Weinberger, David: Das Ende der Schublade. Die Macht der neuen digitalen Unordnung. München: Hauser, 2008.

3. Von der Bibliotheksbehörde zur Informationsguerilla: Kommunikation und Zusammenarbeit effektiver und flexibler machen.

Unsere Benutzer sind bereits im Internet – wir müssen ihnen aber nicht nur dorthin folgen, um den Kontakt zu Ihnen nicht zu verlieren. Vielmehr birgt das Internet, und insbesondere auf dem Internet basierende „Social Software“ wie Chat, Echtzeit-Zusammenarbeit, Wikis, Weblogs oder Social-Bookmarking-Dienste, ein großes Potential für uns als Bibliothekare. Dieses Potential liegt darin, die Aktivitäten und Kenntnisse der eigenen Bibliothek oder Informationseinrichtung besser zu vernetzen und zu bündeln. Wie in allen Unternehmen, in denen hauptsächlich mit den Ressourcen Wissen und Information gearbeitet wird (Charles Savage hat dafür den Begriff der „Wissensorganisation“ geprägt), hatte bereits der Sprung ins digitale Zeitalter die Bibliotheken vor zwanzig bis dreißig Jahren verändert. Aus Arbeitsteilungen und Aufgaben, die sich an der Natur der physischen Informationsträger orientierten, sind durch PC und elektronische Geschäftsgänge hochintegrierte Universal-Arbeitsplätze geworden. Mit Social Software folgt der nächste, mindestens ebenso große Schritt. Mit Informationen muss nicht mehr geizt werden, sie müssen nicht von vornherein nach Nützlichkeit hierarchisiert und auf mühsamen, physisch beschränkten Wegen übertragen oder gespeichert werden. Vielmehr sind Informationen nun quasi im Überfluss vorhanden: Stets kann alles sofort überall in praktisch beliebigem Umfang zur Verfügung gestellt, durchsucht und ergänzt werden.

auf dem Internet basierende „Social Software“

Mit Informationen muss nicht mehr geizt werden

Dank Social Software, der offenen Natur des Internets und dem Markt der miteinander konkurrierenden Web-2.0-Unternehmen sind zudem Instrumente verfügbar, mit denen solche Informationsumgebungen nicht mehr nur von hochspezialisierten Technikern oder für viel Geld eingerichtet werden können. Sie können vielmehr „von unten“ wachsen; auch Laien können die entsprechenden Instrumente einrichten, verwalten und miteinander verkoppeln. Die Bibliotheksunternehmung des 21. Jahrhunderts ist eine digitale Informationsguerilla, die flexibel agiert und sich

digitale Informationsguerilla

bedarfsweise mit anderen Informationsguerilleros verbündet, sobald und solange dies für das jeweilige Projektziel geeignet ist.¹

4. Library Commons: Als „Community of practice“ mit anderen Bibliothekaren zusammenarbeiten.

**übergreifende,
spontane,
informelle
Zusammen-
arbeit von
Bibliothekaren**

Bibliothekare können durch die oben skizzierten Mittel nicht nur den Informationsaustausch und die Informationsstrukturierung innerhalb ihrer Institutionen oder ihres formell definierten Arbeitsbereichs verbessern. Vor allem kann auch die übergreifende, spontane, informelle Zusammenarbeit von Bibliothekaren, aber auch interessierten Nicht-Bibliothekaren in den neuen Informationsumgebungen wesentlich besser zur Geltung kommen. Grundlage für den Austausch und das gemeinsame Handeln sind gemeinsame professionelle Werte und Erfahrungen, und weniger institutionelle Rahmenbedingungen.

„Wikipedia“

Ein beeindruckendes, in diesem Zusammenhang häufig genanntes Beispiel ist das kooperative, nicht auf Befehl oder kommerzielle Anreize basierende Engagement der Wikipedia-Autoren. Es ist zu beobachten, wie sich das Phänomen „Wikipedia“ im Kleinen stets aufs Neue wiederholt – und dies nicht zuletzt in der bibliothekarischen Domäne. Zahlreiche bibliothekarische Blogs, Wikis und Mailinglisten auch im deutschsprachigen Raum beruhen heute auf einem derartigen ungebundenen, gemeinschaftlichen Engagement. Sie sind längst zu unverzichtbaren, selbstverständlich frei zugänglichen Informationsressourcen für die bibliothekarische Aus- und Weiterbildung geworden und halten tausende interessierte Leser kontinuierlich, fokussiert und diskussionsfreudig über berufsrelevante Entwicklungen auf dem Laufenden. So hat das netbib weblog laut Google Analytics monatlich ca. 20.000 Besuche. Es gibt ca. 15.000 „eindeutig unterschiedene“ menschliche Besucher, von denen 30% wiederkehren, also nicht nur durch einen einmaligen Fund bei Google die

¹ Mit einem Begriff von Manuel Castells lässt sich feststellen, dass Bibliothekare Arbeitsformen der Netzwerkgesellschaft annehmen. Vgl. Himanen, Pekka: Die Hacker-Ethik und der Geist des Informations-Zeitalters. München, 2001.

Website einmal besuchen und nie zurück kommen. Die bibliothekarische Mailingliste Inetbib hat ca. 5.000 Abonnenten. Hinzu kommen ca. fünfzig weitere bibliothekarische Weblogs, Tendenz steigend. Eine handvoll stetig wachsender bibliothekarischer Wiki-Projekte runden das Bild ab. Zu diesem Trend trägt bei, dass auch in der bibliothekswissenschaftlichen Hochschullehre sowie in der traditionellen Fachliteratur immer häufiger auf diese Landschaft der informellen Fachmedien zurückgegriffen wird.¹

5. BibliothekarInnen 2.0: Vertrauenswürdige Lotsen der Informations-Ozeane.

Wenn wir unsere Informationen und Dienste mit einer neuen, dynamischen Welt des Wissens, Lernens und der Unterhaltung vernetzen, wie unter 2. gefordert, dann verändert das auch unsere Rolle als Bibliothekare. Es mag auf den ersten Blick paradox wirken, aber Bibliothekare können an Bedeutung gewinnen, gerade wenn sie ihre Rollen als Behüter „gesicherter“ Informationen, Torwächter zugangsbeschränkter Medien etc. aufgeben. Bibliothekare können zu vertrauenswürdigen und professionellen Lotsen der Informations-Ozeane werden.

Lotsen der Informations-Ozeane

Die neue Aktualität bibliothekarischer Rollen ist von Yochai Benkler treffend formuliert worden:² *The traditional role of curation through selection for inclusion in a limited space is largely obsolete with the new abundance of storage and communications capacity. But the core set of professional commitments and practices that went into that selection remain central as the underpinning for the new important role of navigation. With abun-*

- 1 Zur bibliothekarischen „Community of Practice“ ausführlicher: Heller, Lambert: Social Software – „Bausteine einer Bibliothek 2.0“. In: Umlauf, Konrad und Hobohm, Hans-Christoph (Hrsg.): Erfolgreiches Management von Bibliotheken und Informationseinrichtungen. Kapitel 2/1.2, 2007. <<http://eprints.rclis.org/archive/00010129/>> (Besucht am 18.1.2008).
- 2 Benkler, Yochai: The Networked Public Librarian. Vortrag für das ALA „Future of Technology and Libraries“ Meeting, Maryland 2007. <<http://aaron.thelibrarian.org/oitp/why/NetworkedPublicLibrarian01.pdf>> (Besucht am 18.1.2008). Vgl. auch: Heller, Lambert; Yochai Benkler: The Networked Public Librarian. In: netbib weblog, 5.6.2007. <<http://log.netbib.de/archives/2007/06/05/yochai-benkler-the-networked-public-librarian/>> (Besucht am 18.1.2008).

**librarian
becomes the
core resource**

dance of materials from diverse sources, navigation-the capacity to select, accredit, and structure, as well as educate in a skeptical view of materials and investigation, become a core set of necessary skills. The librarian, rather than the library, becomes the core resource, both in local, geographically-bounded terms and in networked terms.

The continued role of the library as a locally-available meet point for learners and bibliophiles becomes more a point of face-to-face cooperation and learning than a point of acquisition and distribution. It marks and provides a location for presence-based interaction. (...) Librarians must adopt a commitment to skepticism, provisional belief fixation, and learning, or constant revision, through conversation with users. And through serial cooperative engagement with users, to themselves become nodes in networks of acquisition and dissemination of knowledge about how to know what there is to know.

**the networked
librarian**

This lifelong commitment to training, and the turn to the librarian, rather than the library, as core, suggests the need for a model of the networked librarian. Just as in other forms of professional networked organization like free or open source software development, individuals can transcend organizational boundaries to form global networks of collaboration around a core set of practical problem solving practices and a shared sense of professional commitment values. (...)

9.3.7.3 Auf dem Weg zum Bibliothekar 2.0

Die oben thesenartig vorgestellten Entwicklungsperspektiven laufen ungefähr auf folgende praktische Konsequenzen hinaus:

1. Informationen teilen und remixen (lassen).
2. Den Online-Katalog und andere Bibliothekssysteme mit Webdiensten Dritter verbinden (lassen).

3. Dienste und Informationen dorthin bringen, wo die Benutzer sind.
4. BenutzerInnen und KollegInnen permanent zum Feedback anregen, Veränderungen erfahren und (mit-)gestalten lassen.
5. Den Benutzern und ihren Communities vorangehen und ihnen aktiv die Möglichkeiten des Web 2.0 nahebringen.
6. Die eigene Einrichtung zum Knotenpunkt und zur Plattform des Austauschs der Informationsbenutzer machen.
7. Sich neuen technischen Möglichkeiten grundsätzlich positiv und neugierig stellen.
8. Mut zu nicht-perfekten, schrittweisen Veränderungen.
9. Sich selbst und die eigene Einrichtung permanent weiterentwickeln.

Dorthin, wo die Benutzer sind

positiv und neugierig

Das meiste davon ist recht abstrakt, und es zeigt: Bibliothek 2.0 ist ein Querschnittsthema. Man kann behaupten, dass das Konzept, einen Fachreferenten direkt per Chat ansprechen zu können, typisch Bibliothek 2.0 ist. Oder dass die Idee, per Mausclick Suchergebnisse aus dem Online-Katalog in die eigene Online-Literaturverwaltung zu übernehmen, ebenfalls typisch für die Entwicklung in Richtung Bibliothek 2.0 ist. Dennoch sind diese Themen in diesem Handbuch zweifelsohne in den Unterkapiteln über elektronische Auskunftsdienste, über Literaturverwaltung bzw. über Bibliothekssoftware besser aufgehoben, da dort die neuen Ideen ausführlicher und im Kontext der jeweils zugrunde liegenden Konzepte (das Auskunftsgespräch bzw. Katalogisierung und Bibliothekskataloge allgemein etc.) behandelt werden können.¹

Querschnittsthema

(Blended) Learning 2.0

Die heutige Situation bezüglich des Webs hat einige Ähnlichkeiten mit der Situation bei der Einführung von PC-Arbeitsplätzen und elektronischer Katalogisierung an Bibliotheken. Die ersten PCs in Bibliotheken und anderen Betrieben wurden „wild“, ohne

¹ Zum Thema „Auskunft 2.0“ vgl. Christensen, Anne: Auskunft 2.0: Vom Wie und Wo der bibliothekarischen Antwort im Web 2.0. In: Bibliothek – Forschung und Praxis 2007, Bd. 31, Nr. 2, S. 172 ff. <http://www.bibliothek-saur.de/preprint/2007/ar2457_christensen.pdf> (Besucht am 18.1.2008).

Pioniere

Betreuung einer IT-Abteilung, von Computerfreaks mitgebracht, genutzt und mehr oder weniger geduldet. Während die PC-Benutzer als Hobbyisten belächelt wurden und ihr Treiben oft dem Verdacht der „Spielerei“ ausgesetzt war, stellte sich dieses Treiben im Nachhinein ganz anders dar: Die PC-Benutzer der ersten Stunde waren Pioniere, deren Verdienst darin bestand, andere Mitarbeiter erstmals mit dem Einschaltknopf des PCs oder später der E-Mail in Berührung gebracht zu haben. Heute ist unstrittig, dass diese Konzepte zu den professionellen Grundkenntnissen an einem modernen Bibliotheksarbeitsplatz gehören. Vor allem handelt es sich um praktische, überall benötigte Kenntnisse.

**Konzepte des
Web 2.0**

Eine Bibliothek, in der die IT-Abteilung entscheidet, wer wann wo und wie sein Textverarbeitungsprogramm aufrufen und benutzen darf, würde zurecht als hoffnungslos ineffizient gelten. Es ist vielmehr selbstverständlich, dass jeder sofort weiß, in welcher Situation sich der Gebrauch eines Textverarbeitungsprogramms anbietet, und in einer solchen Situation aus eigener Initiative sofort ein solches Programm benutzt. Konzepte des Web 2.0 wie beispielsweise RSS sind heute noch ausgesprochene Experten-Themen. Aber da RSS so extrem vielseitig anwendbar und Bestandteil vieler typischer Webanwendungen ist, kann man unterstellen, dass auch Grundkenntnisse zum Thema RSS im Berufsalltag sehr wünschenswert oder gar notwendig sind.

**Learning-2.0-
Programme**

Doch wie lassen sich solche Kenntnisse in der eigenen Einrichtung effektiv verbreiten? Eine Antwort aus US-Bibliotheken sind die sogenannten Learning-2.0-Programme.¹ Dabei handelt es sich um öffentlich zugängliche Online-Weiterbildungsmaßnahmen, in deren Rahmen die Bibliotheksmitarbeiter einige Wochen lang jeden Tag ein paar Minuten, wenn es die tägliche Arbeitsbelastung gerade zulässt, die Website der Weiterbildung aufrufen, einen kurzen Text über ein typisches Web-Angebot (z.B. die Wikipedia) lesen und eine kleine, spielerische Übung

¹ Vgl. das deutschsprachige Learning-2.0-Übersetzungsprojekt im netbib wiki, <<http://wiki.netbib.de/coma/Learning2.0>> (Besucht am 18.1.2008) sowie das deutschsprachige Lernen-2.0-Blog, <<http://lernen20.wordpress.com/>> (Besucht am 18.1.2008).

erledigen, um sich mit der jeweiligen Webanwendung ein wenig vertraut zu machen. Z.B. könnte eine solche Aufgabe darin bestehen,

- sich bei der Wikipedia als Benutzer zu registrieren,
- einen Wikipedia-Artikel über ein Thema, in dem man sich auskennt, zu finden,
- eine sachliche Korrektur in dem jeweiligen Artikel vorzunehmen, falls man einen Fehler darin findet,
- abschliessend auf der Diskussionsseite des Artikels die vorgenommene Änderung zu erläutern und ggf. in einer Diskussion zu vertreten.

Erste Erfahrungen mit Learning 2.0 in Deutschland zeigen, dass das Konzept des selbstgesteuerten Lernens hier modifiziert werden sollte, indem man es mit anderen, traditionelleren Formen der Aus- und Weiterbildung wie beispielsweise Workshops zusammenbringt. In den Begriffen des aktuellen E-Learning-Diskurses könnte man von Blended Learning sprechen, also einer Mischung von Fern- und Präsenzlehre. Wichtig ist in jedem Fall, dass zur Teilnahme am Learning-2.0-Programm durch ein kleines Geschenk beim erfolgreichen Abschluss oder durch ein Teilnahmezertifikat angeregt wird, die Teilnahme jedoch stets freiwillig sein sollte.

Konzept des selbstgesteuerten Lernens mit Workshops zusammenbringen

Ein paar Tipps und Tricks, um Web-2.0-Dienste einfacher kennenzulernen:

Web-2.0-Dienste kennenlernen

1. Ein kleiner erster Schritt, um als Einzelner den einen oder anderen Webdienst kennenzulernen, ist das Anlegen eines privaten Webmail-Kontos bei Anbietern wie gmx.de, web.de, yahoo.de oder gmail.com. Ein E-Mailkonto wird bei vielen solcher Dienste für eine einmalige Registrierung benötigt. Wenn Sie für solche Zwecke ein separates Konto haben, erspart Ihnen das die Sorge vor unverlangt zugesandten Mails seitens dieser Webdienste-Anbieter. Meistens ist diese Sorge zwar unbegründet, aber es ist vielen angenehmer, private, be-

rufliche und „web-experimentelle“ Belange voneinander zu trennen.

2. Wenn Sie sich in einem Webdienst registriert haben, wird Ihnen die Möglichkeit angeboten, dauerhaft eingeloggt zu bleiben – entweder vom Webdienst selbst (durch sog. Cookies) oder aber durch Ihren Browser. Wenn Sie unter einem Benutzerprofil arbeiten, zu dem normalerweise nur Sie Zugriff haben, dann machen Sie von diesen Möglichkeiten doch einfach Gebrauch! Viele Funktionen, insbesondere solche, die durch Bookmarklets oder Knöpfe in Ihren Browser oder Desktop integriert sind, können Sie auf diese Weise viel einfacher erreichen.
3. Wenn Sie Feeds (bzw. RSS oder ATOM – siehe weiter unten) aktiv benutzen möchten, besorgen Sie sich einen RSS-freundlichen Browser! Die aktuellen Webbrowser-Versionen (Beispielsweise MS Internet Explorer 7, Mozilla Firefox 2 und 3 sowie Opera) erkennen von selbst, ob auf einer gerade angezeigten Seite Feeds angeboten werden. Ggf. erscheint ein entsprechendes Symbol in Adress- oder Knopfzeile des Browsers. Per Mausklick auf dieses Symbol bietet der Browser einige sinnvolle Aktionen zur Weiterbearbeitung des Feeds an, die wiederum angeklickt werden können.

machen Sie von diesen Möglichkeiten doch einfach Gebrauch

Muss Bibliothek 1.5 wehtun?

Gerade Bibliotheks-Entscheider haben es oft nicht leicht, dem Impuls ihrer professionellen Neugier zu folgen. Viele haben ein Gespür dafür, dass die Veränderungen durch das Web 2.0 durchaus etwas mit der eigenen Einrichtung zu tun haben, und dass es gut wäre, sich mit neuen Entwicklungen vertraut zu machen. Allerdings scheinen Routine- und Organisationsaufgaben oft kaum Raum dafür zu lassen, dieser Neugier zu folgen.

mit neuen Entwicklungen vertraut machen

Wichtig ist es daher, zumindest die Mitarbeiter zu ermutigen, sich mit den neuen Themen zu beschäftigen. Gerade Neugier und Engagement vieler junger Kolleginnen und Kollegen sollte

als Ressource für die ganze Einrichtung betrachtet werden. Vielleicht ist es für diese MitarbeiterInnen gar kein Problem, sondern im Gegenteil eine Herausforderung, einige der hier beschriebenen Schritte für die eigenen Einrichtung umzusetzen, wenn sie dafür den entsprechenden Freiraum sowie Bestätigung und Feedback seitens der Kollegen bekommen.

Um die Entwicklung zur Bibliothek 2.0 nachhaltig zu machen ist es allerdings erforderlich, dies auch in den offiziellen Beschreibungen der Dienste und Tätigkeiten der jeweiligen Einrichtung auszudrücken. So gehört die Benutzung, Konzeption oder Entwicklung von Web-2.0-Anwendungen in Stellenausschreibungen, und sie gehört natürlich auch in die Curricula der Ausbildungsinstitutionen.¹

**Entwicklung zur
Bibliothek 2.0
nachhaltig
machen**

Abschliessend sei angemerkt, dass viele der oft geäußerten Sorgen über die „Durchlässigkeit“ und „Unkontrollierbarkeit“ von Web-2.0-Medien unnötig sind. So zum Beispiel die Sorge, dass man mit einem Bibliotheks-Weblog die Kontrolle über die eigene Öffentlichkeitsarbeit aus der Hand gebe, da jeder Benutzer jederzeit darin selbst etwas veröffentlichen könne. Tatsächlich sind Weblogs im strengen Sinne Publikationsmittel ihres Autoren. Nur der Autor kann darin veröffentlichen, und was er veröffentlicht hat, kann nachträglich von niemandem mehr verändert werden. (Dies ist ein wesentlich Unterschied zwischen Weblogs einerseits und Bulletin Boards und Wikis andererseits.) Ggf. kann Benutzern erlaubt werden, den Beiträgen Kommentare anzufügen. Doch es ist technisch möglich und auch durchaus üblich, solche Kommentare zu moderieren. Das Weblog wird dazu beispielsweise so konfiguriert, dass Kommentare anonymer oder fremder Benutzer erst veröffentlicht werden, nachdem der Blog-Autor und -Besitzer die jeweiligen Kommentare freigeschaltet hat.

Sorgen unnötig

Es ist sehr wichtig, solche Sorgen nicht vom Tisch zu wischen, sondern auf sie einzugehen. Meistens haben sie einen wahren

1 Vgl. Stephens, Michael: Oh My! How those LIS Jobs are a-changing! In: Tame The Web (Weblog), 16.1.2008. <<http://tametheweb.com/2008/01/16/oh-my-how-those-lis-jobs-are-a-changing/>> (Besucht am 18.1.2008).

Die neuen Medien machen manche alte Konventionen obsolet und erzeugen Unsicherheit

Kern: Die neuen Medien machen manche alte Konventionen obsolet, erzeugen Unsicherheit, und oft ist die Entwicklung heute so schnell, dass es tatsächlich schwer ist, von einem „normalen“ oder „vernünftigen“ Umgang mit einer bestimmten Art Social Software zu reden. Daher gilt es, Informationsdefizite wie im oben genannten Beispiel zu beseitigen und gemeinsam an einer vernünftigen Benutzungsweise der neuen Medien zu arbeiten. Der Aufwand und die möglichen Missverständnisse in der Übergangszeit muss und sollte man bewusst in Kauf nehmen. Es lohnt sich, wenn, wie im Fall der Einführung eines Bibliotheks-Weblogs, der Schritt von der gesichtslosen „Bibliothek als Behörde“ zu einer Organisation mit menschlicher Stimme, die mit dem Benutzer interagiert, versucht werden soll.

9.3.7.4 Bibliotheken und ihre Informationen auf dem Weg in die neue Informationslandschaft

1. Bibliotheks-Weblogs:

„Mit menschlicher Stimme“ den Benutzer ansprechen

Eine „Aktuelles“-Rubrik, die typischerweise prominent auf der Startseite platziert, gehört zu den wichtigsten Bestandteilen der Webpräsenzen, mit denen sich Bibliotheken heute im Web präsentieren. Kein Wunder: Jede Einrichtung braucht eine Stelle, um Veränderungen in den Benutzungsmodalitäten, Öffnungszeiten etc. schnell und effektiv an alle zu verbreiten, die es betrifft. Zudem werden in immer rascherer Abfolge neue Informationsressourcen und Dienste eingeführt. Gerade wenn es sich dabei um digitale Angebote handelt, eignet sich kaum ein Platz besser dazu, sie anzukündigen, als die eigene Website. Doch wer die typische Handhabung von Aktuelles-Seiten kennt, ist auch mit den typischen Problemen vertraut. So bleibt das Update der Meldungen oft eine Sache von wenigen, die sich mit HTML oder speziellen Editoren auskennen. Das kann u.a. dazu führen, dass veraltete Meldungen stehenbleiben und die Website damit insgesamt einen „verstaubten“ Eindruck macht.

Moderne Content-Management-Systeme können den Gesamteindruck der Bibliothek und ihrer Webpräsenz verbessern, indem sie Aktualisierungen vereinfachen: Jeder Mitarbeiter kann innerhalb kürzester Zeit erlernen, die Website zu aktualisieren. Persönliche Accounts erlauben es zudem, „Workflows“ abzubilden: Bestimmte Mitarbeiter können beispielsweise neue Informationen einpflegen, aber ein bestimmter Mitarbeiter muss jede vorgeschlagene Änderung ggf. korrigieren und freischalten, bevor sie für die Besucher auf der Website zu sehen ist.

Moderne Content-Management-Systeme

Einen Schritt weiter gehen Weblogs, mit denen Content Management Systeme ergänzt und bisweilen sogar ersetzt werden können.¹

Weblogs

Insbesondere persönliche Weblogs einzelner Bibliotheksmitarbeiter sind gut dazu geeignet, den Eindruck einer anonymen institutionellen Fassade zu vermeiden, und der Einrichtung stattdessen ein menschliches Gesicht zu geben, sie beweglicher und interaktiver zu machen. Wohlbemerkt: Das gelingt erst recht wenn es nicht als PR-Maßnahme geplant wird, sondern beispielsweise Fachreferenten aus eigener Initiative anfangen zu bloggen, um über neue Ressourcen aus ihrem jeweiligen Fachgebiet zu berichten.²

der Einrichtung ein menschliches Gesicht geben

Multimedial werden: Fotos, Screencasts, Podcasts, Videos etc.

Viele Bibliotheken bieten heute Video-Tutorials an, in denen audiovisuell der Umgang mit Recherchertools vermittelt wird. Die Multimedialität ist hier nicht Selbstzweck; vielmehr beruht der

- 1 Zu Bibliotheks-Weblogs ausführlicher: Heller, Lambert: Social Software – „Bausteine einer Bibliothek 2.0“. A.a.O.
- 2 Gabi Reinmann und Tamara Bianco haben jüngst die Voraussetzung für die erfolgreiche Implementation von Blogs im Spannungsfeld zwischen einerseits den Motiven des Bloggers und andererseits den Zwecken der Wissensorganisation, für die er arbeitet, dargestellt: Reinmann, Gabi und Bianco, Tamara: Knowledge Blogs zwischen Kompetenz, Autonomie und sozialer Eingebundenheit. In: imb – Institut für Medien und Bildungstechnologie, Universität Augsburg (Hg.): Arbeitsbericht, Nr. 17, 2008. <<http://www.imb-uni-augsburg.de/mediennp-dagogik/biblio/knowledge-blogs-zwischen-kompetenz-autonomie-und-sozialer-eingebundenheit-0/>> /Besucht am 12.5.2008).

Einsatz solcher Filme auf der Erfahrung, dass gerade die visuelle Orientierung mit Maus, Menüs, Fenstern und Eingabefeldern schwer zu versprachlichen ist. Bevor man die Bedienung eines Online-Katalogs erklärt hat, hat man sie längst vorgeführt. Die Video-Form sorgt dafür, dass grundlegende, immer wieder zu erläuternde Schritte zeit- und ortsunabhängig immer wieder abgerufen werden können.

**Bei weitem
nicht alles
ist perfekt**

Da die Produktion eigener multimedialer Inhalte schnell sehr aufwändig werden kann, lohnt es sich gerade hier, explorativ vorzugehen, und dabei sowohl konzeptionell als auch technisch auf die Möglichkeiten des Webs zuzugreifen. Große Informationsanbieter im Internet wie Amazon und Google machen es vor: Bei weitem nicht alles, was sie veröffentlichen, ist perfekt. Im Gegenteil: Sie probieren neue Anwendungs-Eigenschaften aus, warten ab, was die Benutzer damit anstellen, und passen das Angebot dann entsprechend an. Wichtig ist, dass dieser Prozess nie zugunsten eines „fertigen“, als perfekt unterstellten Produkts abgebrochen, sondern stets fortgesetzt wird.¹

Video-Tutorials

In Bezug auf Video-Tutorials heisst das: Ein paar kurze, kleine, nicht-perfekte Clips werden schnell ihr Publikum finden, und anhand der Abrufzahlen, ggf. Kommentaren etc. wird dann schnell deutlich, in welche Richtung das Angebot ausgeweitet oder auch qualitativ verbessert werden kann. Da der Gegenstand solcher Videotutorials (z.B. das Design und die Suchfelder der vorgeführten Datenbank) sich häufig verändern sind solche Videos ohnehin nicht sehr langlebig.

Wer nicht gerade eine interaktive Flash-Animation aus seinem Bildschirmvideo kreieren will, kommt mit einem billigen Headset und kostenlos verfügbarer Software erstaunlich weit. Für Linux existieren verschiedene freie Software-Anwendungen; für Windows ist vor allem DebugMode Wink erwähnenswert. Zudem gibt es zahlreiche kommerzielle Programme wie TechS-

¹ Vgl. Heller, Lambert: Majestätische Webangebote mit der Lizenz zum Kaizen. In: netbib weblog, 8.2.2007. <<http://log.netbib.de/archives/2007/02/08/majestatische-webangebote-mit-der-lizenz-zum-kaizen/>> (Besucht am 18.1.2008).

mith Camtasia oder Adobe Captivate auch in kostenlosen Varianten: TechSmith Jing, die Open-Source-Version des Camtasia-Vorläufers CamStudio, veraltete Versionen auf Heft-CDs von Computerzeitschriften etc.

Ein gutes Vorbild für die Konzeption und Verbreitung von Video-Tutorials sind die Clips, die man auf populären Video-Sharing-Plattformen wie YouTube findet.

YouTube als Vorbild: Konzeption und Verbreitung benutzerfreundlicher Video-Tutorials

1. Die Videos sind maximal 10 Minuten, idealerweise jedoch 60 bis 90 Sekunden lang. Wer mehr zu sagen bzw. zu zeigen hat legt dementsprechend mehrere Videos an. Der Benutzer ruft nur die Informationen ab, die er wirklich braucht, wenn er sie gerade braucht.
2. Die Videos zeigen nur den Teil des Bildschirms, der relevante Informationen enthält, um auch auf kleinen Bildschirmen (mobile Engeräte etc.) problemlos sichtbar zu sein und vor allem nach dem Aufrufen ohne langes Warten mit der Wiedergabe zu beginnen. YouTube zeigt Videos beispielsweise in einer Auflösung von 320 x 240 Pixel.
3. Beim Benutzer ist keine andere Software vorausgesetzt als Browser und, darin integriert, Flash. Das Video muss nicht heruntergeladen werden, und es öffnet kein neues Browserfenster, geschweige denn eine neue Anwendung, um das Video zu betrachten. Das Video ist vielmehr an der Stelle eingebunden, wo der Benutzer es betrachten können soll, und muss nur noch durch Anklicken gestartet werden.
4. Es gibt granulare, transparente, einfache Interaktionsmöglichkeiten, d.h. jeder Benutzer kann sofort jedes einzelne Video kommentieren, bewerten etc. Auch die Aufrufzahlen jedes einzelnen Videos können angezeigt werden.

**granulare,
transparente,
einfache
Interaktions-
möglichkeiten**

5. Wenn es mehrere Videos gibt, können sie durch einfache, aussagekräftige Tags erschlossen und durch RSS abonniert werden. Benutzern wird damit die Möglichkeit eröffnet, für sie relevante Video-Tutorials gezielt zu abonnieren und neue Tutorials ggf. gleich in ihrem Feed-Reader zu betrachten.
6. Möglicherweise hostet die Bibliothek das Video nicht einmal selbst, sondern verwendet direkt eine Plattform wie YouTube, oder – oft pfiffigere – Alternativen wie viddler.com oder blip.tv. Solche Plattformen bringen kostenlosen Mehrnutzen (beispielsweise Tags, RSS, Interaktionsmöglichkeiten) und entlasten die Bibliothek von Speicherplatz, Bandbreite, geeigneter Formatkonversion/Kompression etc..
7. Die Verwendung kommerzieller Dienste muss den Markenwert der eigenen Einrichtung nicht unbedingt relativieren, wenn die Bibliothek beispielsweise als Wiedererkennungsmerkmal das eigene Logo als Benutzer-Bild verwendet. Letztlich kann man durch die Nutzung solcher Dienste mit Plattformcharakter die eigenen multimedialen Inhalte besser auffindbar machen und effektiv verbreiten. (Vgl. auch das unten genannte Beispiel der spanischen Bibliotheken und Flickr.)

**auch andere
Medien-
gattungen**

Podcasting

Die oben genannten Konzepte (Mut zu nicht-perfekten-Lösungen, „YouTube als Vorbild“) können natürlich nicht nur auf Videos, sondern sinngemäß auch auf andere Mediengattungen wie Digitalfotos oder Tonaufnahmen angewendet werden. Sogenannte Podcasts sind beliebt, weil sie sich – oft als RSS-Feeds abonniert – nicht nur auf den heimischen PC, sondern auch leicht auf mobile Endgeräte zum Abhören von MP3-Dateien – wie den namensgebenden Appel iPod – bringen lassen. Christian Spließ hat vor kurzem eine Einführung in das Podcasting für Bibliothekare veröffentlicht.¹

1 Spließ, Christian: Blick durchs Podoscope: Webseiten, die man kennen sollte. In: Bibliothek – Forschung und Praxis 2007, Bd. 31, Nr. 2, S. 220 ff. <http://www.bibliothek-saur.de/preprint/2007/ar2452_spließ.pdf> (Besucht am 18.1.2008).

In den USA, aber beispielsweise auch in Spanien¹ haben viele Bibliotheken ein Benutzerkonto bei dem Photo-Sharing-Dienst Flickr. Eindrücke, Neuerungen und aktuelle Ereignisse werden von Bibliotheksmitarbeitern per Digitalkamera festgehalten und dort quasi in Echtzeit veröffentlicht – eine visuelle Variation auf das Konzept des bibliothekarischen Bloggens. Übrigens sind Media-Sharing-Dienste wie YouTube oder Flickr, aber auch speziellere Angebote im Web-2.0-Bereich, längst auch als E-Learning-Instrumente beliebt. Schon deshalb verdienen sie bibliothekarische Aufmerksamkeit.

Photo-Sharing

2. Second Life, studiVZ und Co: Die Einrichtung dort präsentieren, wo die Benutzer sind

Repräsentieren Sie Ihre Einrichtung – einschließlich nützlicher Informationen und Interaktionsmöglichkeiten – an den virtuellen Aufenthaltsorten ihrer (potentiellen) Benutzer!

virtuelle Aufenthaltsorte

Social-Networking-Dienste sind innerhalb weniger Jahre auch in Deutschland extrem populär geworden. Der inzwischen zum Hotzbrinck-Medienkonzern gehörende Social-Networking-Dienst studiVZ ist das derzeit am häufigsten besuchte Internetangebot in Deutschland. Diese Plattform richtet sich vornehmlich an Studierende, hat jedoch längst mehr Mitglieder, als es deutschen Hochschulen eingeschriebene Studierende gibt. studiVZ ist weniger variantenreich als sein US-amerikanisches Vorbild Facebook. Da der Markt der Social-Networking-Dienste ständig in Bewegung ist und Facebook beispielsweise gerade versucht, nach Deutschland zu expandieren, lohnt es allemal, das große Vorbild einmal näher unter die Lupe zu nehmen.

Social-Networking-Dienste

studiVZ

Facebook

Facebook, die Widget-Revolution und Bibliotheken

Facebook erlaubt die Integration echter kleiner Web-Anwendungen, die von jedem einzelnen Benutzer mit wenigen Mausklicks

¹ Vgl. die Aufzählung der Beispiele in: Margaix, Dídac: Bibliotecas que usan Flickr. In: DosPuntoCero (Weblog), 2.1.2008. <<http://dospuntocero.dmaweb.info/2008/01/02/bibliotecas-que-usan-flickr/>> (Besucht am 18.1.2008).

Widgets

auf die persönliche Startseite mitgenommen werden können. (Sogenannte Widgets.) OCLC versucht beispielsweise, Such- und Empfehlungsfunktionen seines WorldCat-Verbundkatalogs durch ein eigenes Facebook-Widget populärer und möglicherweise auch etwas leichter zugänglich zu machen.¹

Generell ist zu beobachten, dass die Widgets zur Integration auf persönliche Internetstartseiten bei Yahoo, Facebook, iGoogle, in Webbrowsern (bspw. Opera), auf dem Desktop des PC-Betriebssystems und nicht zuletzt auf mobilen Endgeräten wie Apples iPhone populärer werden. Bibliotheken sollten den Trend zur Standardisierung der Widget-Schnittstellen im Auge behalten.² Anbieter von Online-Katalogen etc. werden demnächst vielleicht den Zugriff auf ihre Dienste mit wenigen Mausklicks als universelles Widget einrichten können; auch ein situationsabhängig im Katalog erscheinender Auskunfts-Chat ist realisierbar.³

Widgets können auf der Website der eigenen Einrichtung angeboten und von interessierten Benutzern per Mausklick „mitgenommen“ werden. Besonders interessant ist der „virale Effekt“ des Einbindens solcher Widgets auf persönlichen Startseiten: Hier können andere Benutzer das Widget entdecken und übernehmen. Der Benutzer wird indirekt zum Multiplikator des Bibliotheks-Marketings und – wenn es sich um ein Katalogs-Widget handelt – der Bibliotheksfunktionen selbst.

Gruppen

Während studiVZ zwar (noch) keine Widgets kennt, hat es eine andere sehr populäre Funktion, die für das Marketing von Bibliotheken eine positive Rolle spielen kann: Die Gruppen. Grundsätzlich sind diese offen, d.h. jedes registrierte Mitglied der Plattform kann sich – für andere öffentlich sichtbar – zum

1 facebook WorldCat App. <<http://apps.facebook.com/worldcat/>> (Besucht am 18.1.2008).

2 Als vorbildhaftes Beispiel hierfür kann das „integrated OPAC widget“ jOPAC der Jacobs University Bremen betrachtet werden, vgl. <<http://teamwork.jacobs-university.de:8080/confluence/display/library/jOPAC>> (Besucht am 12.5.2008).

3 Heller, Lambert: Drei Beobachtungen zu Chat-Widgets. In: netbib weblog, 7.12.2007. <<http://log.netbib.de/archives/2007/12/07/drei-beobachtungen-zu-chat-widgets/>> (Besucht am 18.1.2008).

Mitglied einer Gruppe erklären. Gruppen haben einen Namen, können ferner ein Statement bzw. eine kurze Selbstbeschreibung oder auch ein Logo haben. Offensichtliches, sofort zu erkennendes Merkmal einer Gruppe ist ihre Popularität, ausgedrückt durch die Mitgliederzahl der jeweiligen Gruppe.

Wie erfährt man nun von Gruppen oder kommt gar auf die Idee, selbst Mitglied zu werden? Wie bei den Widgets auf der Facebook-Plattform ist auch dies vor allem ein viraler Effekt, d.h. man sieht bei Freunden oder Bekannten auf der Plattform, dass sie bereits Mitglied sind, und schließt sich dann per Mausclick ebenfalls der Gruppe an. Die Gruppen können sogar Newsletter- oder gar Forencharakter haben: Es ist möglich, alle Mitglieder der Gruppe über ein Event zu informieren, oder Diskussion wie auf einer Mailingliste bzw. einem Bulletin Board zu führen. Der gemeinsame Nenner vieler Gruppen ist ein schlichtes Statement, das im Namen der Gruppe ausgedrückt wird („Fans von XY“) – in der jeweiligen Gruppe Mitglied zu sein ist dann schon bereits die ganze Botschaft an die Aussenwelt, die Gruppenzugehörigkeit ist also Teil einer öffentlichen Selbstdarstellung.

viraler Effekt

Gruppen- zugehörigkeit Teil einer öffentlichen Selbstdarstellung

Wo kommen hier Bibliotheken ins Spiel? Regine Schmolling beschreibt sehr anschaulich bibliotheksbezogene Gruppen in studiVZ.¹ Ein bemerkenswertes Beispiel für dieses Phänomen ist die studiVZ-Gruppe „Philologische Bibliothek Freie Universität Berlin (the brain)“ mit 157 Mitgliedern (Stand 18.1.2008). Von einem solchen Werbeeffekt können Bibliotheken eigentlich nur träumen: Ohne dafür viel tun zu müssen werden Benutzer spontan Mitglied einer Gruppe, um ihre Verbundenheit zu einer besonderen Bibliothek auszudrücken.

Doch auch wenn in einer Gruppe negative Äusserungen über die eigene Einrichtung auftaucht kann man freundlich, locker und positiv auf die Kritik eingehen. Erster Schritt ist die Registrie-

1 Schmolling, Regine: Neue Kommunikationsformen mit den Bibliotheksbenutzern 2.0 der Universität: Integration von Bibliotheksinformationen und Schulungsangeboten in das Kursmanagementsystem StudIp. In: Bibliotheksdienst 2007, H. 1, S. 22 ff. <http://www.zlb.de/aktivitaeten/bd_neu/heftinhalte2007/Infovermittlung010107.pdf> (Besucht am 18.1.2008).

rung bei studiVZ, um entsprechende Inhalte überhaupt finden und ggf. darauf reagieren zu können. Eine Registrierung ist übrigens auch in quasi-anonymer Form möglich, denn wie fast immer bei solchen Diensten ist lediglich eine gültige E-Mail-adresse erforderlich; der korrekte Name, persönliche Details etc. müssen nicht angeben werden.

Second Life

Eine weitere Internet-Umgebung, in der man die eigene Einrichtung vor allem visuell darstellen, aber auch durch virtuelle Auskunftsdienste etc. repräsentieren kann, sind virtuelle Welten wie Second Life. Second Life erfordert ein spezielles Programm für den Rechner der Benutzer; wer diese kostenlose Software heruntergeladen und installiert hat kann sich mit den Internet-Servern der Firma Linden Labs verbinden und sich einen persönlichen Avatar einrichten. Der Avatar, sozusagen eine virtuelle Repräsentation des Ich in der virtuellen Welt, kann gestaltet und bekleidet werden, kann sich auf verschiedene Weise durch die virtuelle Welt bewegen, Objekte besitzen und konstruieren, und, nicht zuletzt, mit den Avataren anderer Second-Life-benutzer interagieren. Viele Bibliotheken und Informationsdienstleister experimentieren mit Repräsentanzen in Second Life. Ihre Avatare sind als virtuelles Auskunftspersonal ansprechbar, aber darüber hinaus besitzen sie sogar virtuelles Land und betriebene eigene Gebäude, die oft in Anlehnung an den jeweiligen Bibliotheks- oder Firmensitz in der Realwelt gestaltet sind.

Repräsentanzen

Gegen die oft gehörte Behauptung, bei Second Life handele es sich nur um einen vorübergehenden Hype bleibt festzuhalten: Virtuelle Welten faszinieren nicht erst seit Second Life viele Internetbenutzer, und dieses Muster der räumlichen, visuellen Anordnung von sozialen Interaktionen wird uns nicht nur erhalten bleiben, sondern die Popularität dieses Musters wird sogar weiter zunehmen.

Popularität dieses Musters wird zunehmen

Was steckt für Bibliotheken und Informationseinrichtungen in diesen Welten? Sie können sich und ihre Dienste in einer sinnlich erfahrbaren, aber dennoch zeit- und ortsunabhängigen, interessanten Weise repräsentieren. Sie betreten damit ein Terrain,

indem sich ein Teil ihres Publikums ohnehin bewegt, und auf dem auch manche Form von Bibliotheksangst vermieden werden kann. Jin Tan hat der deutschsprachigen Bibliotheksszene eine handbuchartige Einführung in die Nutzung der virtuellen Welten zur Verfügung gestellt.¹

Perspektiven von Second Life und Co.

Wie oben bereits angesprochen sind virtuelle Welten, die verschiedene Sinne ansprechen und in denen eine quasi-räumliche Orientierung, Manipulation von Objekten sowie soziale Interaktion möglich sind, kein vorübergehender Hype, sondern werden in der einen oder der anderen Form populär sein. Besonderen Augenmerk sollten Bibliotheken auf zwei Perspektiven bei der Nutzung und Weiterentwicklung dieser Dienste richten.

kein vorübergehender Hype

Einerseits ist – nicht anders bei vielen anderen Web-2.0-erwandten Techniken – die Entdeckung dieser Welten für den Bereich des E-Learning festzustellen. Virtuelle Klassenzimmer und Seminare innerhalb der virtuellen Welten scheinen für Pädagogen, Dozenten und Lernende eine zunehmend interessante Erweiterung traditioneller Kursmanagement- und Learning Management-Systeme (LMS) zu werden. Für Bibliotheken und Informationseinrichtungen stellen sich hier neue Aufgaben im Bereich der Integration ihrer Informationsangebote, analog zur Integration virtueller Semesterapparate ins LMS. Aber auch an Einrichtungen, wo virtuelle Welten (noch) nicht als Medien in der Lehre verankert sind, kann es hilfreich sein, sich zumindest grob in den jeweiligen Systemen auszukennen.

Entdeckung dieser Welten für den Bereich des E-Learning

Andererseits ist eine zunehmende Standardisierung auch der virtuellen Welten und eine Verzahnung mit Geolokationsdaten zu erwarten. Bereits heute lassen sich virtuelle 3D-Modelle der ei-

Verzahnung mit Geolokationsdaten

1 Tan, Jin: Virtualisierung – was machen die Bibliotheken? In: Bibliothek – Forschung und Praxis 2007, Bd. 31, Nr. 2, S. 156 ff. <http://www.bibliothek-saur.de/preprint/2007/ar_2447_tan.pdf> (Besucht am 18.1.2008). Aktuelle Entwicklungen und Best-practice-Beispiele im Bereich bibliothekarischer Anwendungen virtueller Welten sind Jin Tans Weblog zu entnehmen, <<http://jintan.wordpress.com/>> (Besucht am 12.5.2008).

Landkarten- dienste

genen Einrichtung nicht nur für Welten wie Second Life kreieren, sondern auch für Landkartendienste wie Google Maps. Hier liegen die Nutzungsmöglichkeiten für Bibliotheken, ihre physischen Einrichtungen und Sammlungen auf der Hand.

So hat die Philologische Bibliothek der FU Berlin einen dreidimensionalen Lageplan ihrer Sammlung als Flash-Anwendung realisiert. Hat ein Benutzer im Katalog ein Medium gefunden kann er sich den Standort der jeweiligen Signaturengruppe in der 3D-Grafik farblich anzeigen lassen.

Viele Bibliotheken binden virtuelle Landkartendienst in ihre Website ein, um ihre Gebäude darin zu verzeichnen. Der Benutzer hat hier eine Fülle von Mehrwerten durch die Funktionen, die von den kommerziellen Landkartendiensten kostenlos mitgeliefert werden. So lässt sich beispielsweise von einem selbstgewählten Startort eine Route zum Bibliotheksstandort berechnen.

3. Katalogdaten in den Händen der Benutzer: Erweiterte und alternative Präsentation von Beständen

Integration vieler Such- und Zugriffsziele einfachere Bedienung und Barrierefreiheit

Bei der Weiterentwicklung von Online-Bibliothekskataloge und ähnlichen Systemen in Deutschland lassen sich derzeit grob die folgenden Prioritäten ausmachen: Es wird a) viel Wert gelegt auf die Integration vieler Such- und Zugriffsziele (Metasuche, föderierte Suche, Problematik der Integration von Authentifizierung zur Suche und zum Zugriff auf zugangbeschränkte Daten); es geht b) um einfachere Bedienung und Barrierefreiheit (Usability-Aspekte im engeren Sinne); und es geht c) um die Anreicherung mit Inhaltsverzeichnissen u.ä., die selbst oder in Kooperation mit anderen Einrichtungen erfasst werden.

Einige weitere Aspekte, die im Zusammenhang mit dem Web 2.0 stehen und mindestens ebenso große Aufmerksamkeit verdienen, sind

1. die Ausgabe von prospektiven Suchergebnissen als RSS-Feed (also maßgeschneiderte Alerting-Dienste) und in diesem Zu-

sammenhang permanente Links, die aus jedem einzelnen Katalogisat ein echtes, web-taugliches Verweisziel machen,

2. die Verfügbarkeit bibliographischer Daten in strukturierter digitaler Form. Dies geschieht in Rücksicht auf die immer wichtiger werdenden elektronischen Umgebungen, in denen bibliographische Angaben möglichst nahtlos weiterverwendet werden sollen, bspw. elektronische Literaturverwaltungssysteme, aber auch bibliographische Sammlungen in Learning Management Systemen, Zitationsangaben in Wikis etc.
3. die Verfügbarkeit der Such- und möglichst sogar weitergehender Funktionen wie Ausleihe etc. über standardisierte Webanwendungs-Schnittstellen (APIs),
4. die Integration benutzergenerierter Metadaten. Zu letzteren zählen vor allem Tags (vom Benutzer frei gewählte Schlagworte), die Zugehörigkeit von Literatur zu persönlichen Literatursammlungen samt daraus ableitbaren Informationen (Popularität, Recommender-Funktion etc.), sowie Bewertungen, Kommentare und Rezensionen von Benutzern,
5. die Integration bibliographischer und benutzergenerierter Daten von ausserhalb des Katalogs, also z.B. Links zu automatisch ermittelten Erwähnungen des jeweiligen Werks in der Wikipedia, in Weblogs u.ä.,
6. aus explizitem (vgl. 4. und 5.) und implizitem (vgl. das berühmte Beispiel Amazon) Benutzerverhalten abgeleitete automatische Recommender- (also Empfehlungs-)Dienste.

**bibliographische
Angaben
möglichst
nahtlos weiter-
verwenden**

**benutzergene-
rierte Metadaten**

**Recommender-
Dienste**

Diese – nicht abschließende – Aufzählung von Merkmalen eines 2.0-Katalogs ist mit den Softwaresystemen, die heute in Deutschland eingesetzt werden, zum Teil erst schwer realisierbar. Eine mögliche Strategie sind Mashups. Hierbei wird durch einen kleinen Eingriff in die Webschnittstelle des eigenen Katalogsystems dafür gesorgt, dass über Webservices Daten eines Drittanbieters abgerufen und in die aktuell beim Benutzer ange-

zeigten Katalogdatensätze eingeblendet werden. Auf diesem Weg lassen sich beispielsweise mit dem Karlsruher System Bib-tipp Recommender-Hinweise einblenden. Zahlreiche amerikanische Bibliotheken nutzen bereits einen ähnlichen Dienst, LibraryThing for Libraries. Die Verbundzentrale des GBV bietet mit ihrem SeeAlso-Linkserver einen Dienst an, der Erwähnungen eines Werks in der Wikipedia, bei LibraryThing und an anderen Stellen ermittelt und in die Titelanzeige einbindet.¹

Schatten-systeme

Als Alternative werden heute mancherorts Schattensysteme entwickelt, die eine tagesaktuelle Kopie des originär im eigentlichen OPAC katalogisierten Medienbestands darbieten sollen. Ein Teil der oft sehr komplexen Informationen wie bspw. Verknüpfungsinformationen in Reihen etc., aber auch Funktionen wie Ausleihverwaltung etc. mag von manchem Schattensystem nicht abgebildet werden; stattdessen wird der Benutzer bedarfsweise per Link an das eigentliche Katalogsystem weitergereicht. Dafür bietet das Schattensystem möglicherweise eine bessere visuelle Aufbereitung der Suchergebnisse, bedarfsgerechte Schnittstellen zu Learning-Management- oder Online-Literaturverwaltungssystemen etc.²

Für One-Person-Libraries und Spezialsammlungen kann es eine interessante Alternative sein, den eigenen Bestand ausserhalb des eigentlichen Katalogs zusätzlich im System eines kommerziellen Web-2.0-Diensteanbieters darzustellen. Hier sind oft mehrere der o.g. 2.0-Merkmale ohne weitere Bemühungen seitens des bibliothekarischen Bestandsanbieters erfüllt, wobei vor allem der Plattformcharakter dieser Dienste hervorzuheben ist: Die Benutzer können bibliographische Metadaten entdecken und dann einfach in ihre Sammlung hinüberkopieren und ggf. weiterverarbeiten. Hierbei kommen akademischen Social-Bookmarking- bzw. Online-Literaturverwaltungs-Plattformen

1 Auch diese Aufzählung ist selbstverständlich nicht abschließend. Weitere Beispiele und aktuelle Entwicklungen sind beispielsweise unter dem Tag „Katalog 2.0“ im Weblog von Jakob Voß (<<http://jakoblog.de/tag/katalog-20/>>) sowie im netbib weblog zu finden (<<http://log.netbib.de/tag/katalog20/>>, beide besucht am 18.1.2008).

2 Vgl. die Beispiele auf der Seite „Katalog 2.0“ im netbib wiki, (<<http://wiki.netbib.de/coma/Katalog2.0/>> (Besucht am 18.1.2008).

(Connotea, CiteULike und BibSonomy) sowie Persönliche-Buchkatalog-Plattformen wie das bereits oben erwähnte LibraryThing in Frage.

4. Frei verfügbare Informationsressourcen aggregieren und vermitteln

Kein Zweifel: Immer mehr Ressourcen aus Wissenschaft, Information und Unterhaltung lassen sich als frei zugängliche Informationen online finden. Zurecht wollen Bibliotheken ihre traditionellen Aufgaben des Auswählens, Erschließens und Vermittelns von Informationen in diesem Bereich nicht beenden. Gerade wenn es um Informationen aus dem Internet geht, sollten diese Aufgaben jedoch auf dem Niveau der heutigen technischen Möglichkeiten verfolgt werden. Benutzern muss beispielsweise die Möglichkeit gegeben werden, Links und Erschließungsmerkmale nahtlos in persönliche Sammlungen zu übernehmen, einschließlich der Möglichkeit, Metadaten zu remixen, gemeinschaftlich zu nutzen. Solche Möglichkeiten werden dann zwar „nur“ von fortgeschrittenen Web-Benutzern aktiv wahrgenommen, doch in der Größenordnung des Webs ist eine Erschließung sowieso nur sinnvoll zu denken, wenn sie „auf Augenhöhe“ und in Kooperation mit solchen interessierten Benutzern stattfindet.¹

Immer mehr Ressourcen frei zugänglich

nahtlos remixen

Die Standards einer „Erschließung in Web-Größenordnung“ werden heute vor allem von Social-Bookmarking-Plattformen wie del.icio.us definiert. Solche Dienste bieten sich zur Aufbereitung und Vermittlung, aber auch zur eigentlichen Sammlung der Informationen an. Es ist aber auch möglich, Bookmarking-Plattformen kombiniert mit speziellen Software-Lösungen für Internet-Fachinformationsführer wie Academic Linkshare einzusetzen. Eine solche Mischung wird gerade von der ZBW Kiel im Rahmen der virtuellen Fachbibliothek EconBiz entwickelt und getestet. Viele US-Bibliotheken setzen auf den umgekehrten

Social-Bookmarking

¹ Heller, Lambert: Bibliographie und Sacherschließung in der Hand vernetzter Informationsbenutzer. In: Bibliothek – Forschung und Praxis 2007, Bd. 31, Nr. 2, S. 162 ff. <http://www.bibliothek-saur.de/preprint/2007/ar_2448_heller.pdf> (Besucht am 18.1.2008).

Fachinformationen aus dem Internet mit del.icio.us sammeln

Weg: Hier werden die Fachinformationen aus dem Internet mit del.icio.us gesammelt; danach werden die bei del.icio.us gespeicherten und strukturierten Informationen zusätzlich dynamisch auf die Bibliothekswebsite eingebunden.¹

Prinzipiell ist es natürlich möglich, jeden einzelnen relevanten Weblog-Beitrag und jedes einzelne Video bei YouTube auf diesem Wege zu erschließen. Und sicherlich ist es mittels Social-Bookmarking-Plattformen eher möglich als mit traditionellen Katalogisierungsinstrumenten, denn diese Plattformen unterstützen wesentlich besser gemeinschaftliche Erschließungsstrategien. Solche Strategien können beispielsweise auch auf verbindlichen Absprachen zwischen regional und institutionell verstreuten Bibliothekaren, Dokumentaren oder Experten beruhen; dies wird durch Anwendungseigenschaften wie das „personal network“ bei del.icio.us unterstützt.

Publikationen eines Autors als Feed

Doch persönliche Weblogs und die Struktur von Diensten wie del.icio.us oder YouTube legen auch noch eine weiter gefasste Art der Erschließung nahe. Die Publikationen eines Autors lassen sich stets als Feed abonnieren, denn sowohl Weblogs als auch die meisten Web-2.0-Plattformen halten alle publizierten Informationen im Hintergrund als RSS- oder ATOM-Feeds bereit.² Die abonnierten Feeds können mit sogenannten Feed-Aggregatoren in einem Schritt sowohl archiviert als auch den Benutzern strukturiert angeboten werden. Die Benutzer haben dann die Wahl: Sie können Beiträge finden, indem sie eine Volltextsuche über alle aggregierten Beiträge machen, oder indem sie in der Verzeichnis- oder der Schlagwort-Struktur des Aggregators blättern. Die gefundenen Beiträge können sie direkt im Aggregator lesen, können über die URL des jeweiligen Beitrags ggf. auf das HTML-Originaldokument zugreifen, und sie können nicht zu-

1 Eine umfangreiche, Sammlung von bibliothekarischen del.icio.us-Anwendungen mit US-Schwerpunkt findet sich in einem laufend aktualisierten Weblog-Beitrag von Angela CW, <<http://angelacw.wordpress.com/2007/06/04/delicious-libraries/>> (Besucht am 18.1.2008).

2 Eine umfassende, bibliotheksbezogene Einführung in RSS-Feeds bietet: Plieninger, Jürgen; Stabenau, Edlef: Nutzung und Einsatz von RSS. Hrsg. Berufsverband Information Bibliothek / Kommission für One-Person Librarians. 2006. <<http://www.bib-info.de/komm/opl/pub/check14.pdf>> (Besucht am 18.1.2008)

letzt die RSS-Adresse zum Abonnieren der Beiträge des jeweiligen Autors in ihren persönlichen RSS-Reader kopieren.

persönliche RSS-Reader

Die finnische Nationalbibliothek für Medizin in Helsinki geht mit ihrem wissenschaftlichen Feedaggregator „Terikko FeedNavigator“ noch einige Schritte weiter. Jeder Benutzer kann diesen öffentlichen Aggregator personalisieren und eine Zusammenstellung der Feeds treffen, die ihn interessieren. Zudem integriert der FeedNavigator zahlreiche weitere Bibliotheksdienste, wie beispielsweise RefWorks, und erschließt per RSS-Feed auch die im Institutional Repository und im Learning Management System der Einrichtung gespeicherten Beiträge, die Inhaltsverzeichnisse der an der Bibliothek subskribierten Zeitschriften etc.¹

Während der Terikko FeedNavigator ein Beispiel dafür ist, wie Informationsbenutzer auch ohne besondere Kenntnisse und ohne einen eigenen RSS-Reader vom Konzept der Feeds profitieren können, sollten Bibliotheken ihren Benutzern aber auch die Vermittlung vertiefter RSS-Kenntnisse anbieten. Diese Technik eröffnet Benutzern nicht zuletzt die Möglichkeit, sich einen sehr individuellen, flexiblen und effizienten Profildienst aus den Informationsquellen des Webs zusammenzustellen. Feed-Angebote und Feed-Aggregation ziehen sich wie ein roter Faden durch praktisch alle relevanten modernen Web-Anwendungen. Auch ohne maßgeschneiderte Angebote wie in Terikko kann der interessierte Benutzer individuell oder in kleinräumiger Zusammenarbeit mit Bibliothekaren seine aggregierten Feeds sogar Dritten zugänglich machen. Im Bereich von Forschung und Lehre gibt es bereits zahlreiche interessante Beispiele für solche thematischen oder insitutionenbezogenen Feed-Zusammenstellungen. Auf den einschlägigen Plattformen wie Netvibes, Pageflakes, Yahoo oder iGoogle können zudem auch die weiter oben erwähnten Widgets eingesetzt werden. Personalisierte Startsei-

Feed-Angebote und Feed- Aggregation wie ein roter Faden

1 Heller, Lambert: Der Terikko FeedNavigator – Das Modell eines wissenschaftlichen RSS-Aggregators. In: netbib weblog, 28.12.2008. <<http://log.netbib.de/archives/2007/12/28/der-terikko-feednavigator-das-modell-eines-wissenschaftlichen-rss-aggregators/>> (Besucht am 18.1.2008).

ten wie diejenige der Stadtbücherei Nordenham (<<http://www.pageflakes.com/nordenhamerbuecherei.ashx>>) zeigen, wie sich ein benutzerfreundlicher Bibliotheksalltag 2.0 vor Ort realisieren lässt.

Danksagung und Quellen

Die Idee zur Bibliothek 2.0 hat sich vor allem beim Publizieren im netbib weblog und bei zahlreichen Gesprächen mit den netbib-AutorInnen, Patrick Danowski sowie einigen anderen interessierten KollegInnen und FreundInnen entwickelt. Das vorliegende Kapitel beruht insbesondere auch auf Erfahrungen, die ich im Rahmen meines Projekts „Bibliothek 2.0“ 2007 bis 2008 an der Universitätsbibliothek der FU Berlin sammeln konnte. Mehrere Stellen geben direkt Ergebnisse von Beluga-Workshop wieder, einem Treffen von Katalog-2.0-Entwicklern im Jahr 2007 an der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg.